

„Effi, du bist verloren!“

Vom fragwürdigen Liebreiz der Fontaneschen Effi Briest

Wenn *Effi Briest* in den letzten zwei Jahrzehnten in unseren Schulen fast zur Pflichtlektüre geworden ist, so hängt das aufs engste damit zusammen, daß dieser Roman heute allgemein als gesellschaftskritisch verstanden wird, Effis Schicksal also als ein Beispiel dafür gilt, wie ein natürlich veranlagter, rein seinen Empfindungen folgender Mensch an bestimmten gesellschaftlichen Konventionen scheitert und ihnen schließlich zum Opfer fällt. Effi sei es um nichts als um ein ‚schlichtes und schönes Leben‘ gegangen, lautet etwa ein in diesem Sinne paradigmatisch gewordenes Urteil von Lukács, die Gesellschaft jedoch habe diesen ihren Anspruch einfach ‚zerstampft‘.¹ Oder man denke an die immer wieder als besonders werkgetreu gelobte Verfilmung des Romans durch Faßbinder, in der Effi, regelmäßig ganz in Weiß, von lauter deformierten Gesellschaftswesen umgeben ist, die nicht ruhen, bis sie dieses einzige unverdorbenes Geschöpf zugrunde gerichtet haben.² Daß hinter solchen Deutungen stets auch die Absicht steht, heutige gesellschaftliche Verhältnisse zu kennzeichnen und zu kritisieren, versteht sich von selbst, soll hier aber nicht weiter beachtet werden, zumal natürlich auch zweifelhaft ist, daß ausgerechnet der Fall Effi Briest zur Bestimmung heutiger gesellschaftlicher Mißstände viel beitragen kann. Zunächst stellt sich die Frage nach der Plausibilität jener Deutungen selbst, denn erst einmal sind sie es, die sich bei der Behandlung des Romans bewähren müssen.

Was zu ihnen nun in einem immer wieder merkwürdigen, wenn auch wenig beachteten Gegensatz steht, das ist die hinlänglich bekannte Tatsache, daß die von Fontane vermeintlich in Grund und Boden gedonnerte Gesellschaft dieses Werk von Anfang an hoch geschätzt hat. *Effi Briest* war Fontanes erster wirklicher Erfolg, in der Presse wie im Publikum, bereits im ersten Jahr brachte es die Buchausgabe zu fünf Auflagen.³ Das ist um so bemerkenswerter, als sich dieser Erfolg der Zuneigung zu Effi selbst verdanke, einer Figur immerhin, die einen Ehebruch begeht und die seinetwegen noch nicht einmal für schuldig erklärt wird. Schon Fontane selbst war von dieser Wirkung überrascht und stellte fest:

„Ja, Effi! Alle Leute sympathisieren mit ihr, und einige gehen so weit, im Gegensatze dazu, den Mann als einen ‚alten Ekel‘ zu bezeichnen. Das amüsiert mich natürlich, gibt mir aber auch zu denken, weil es wieder beweist, wie wenig den Menschen an der sogenannten ‚Moral‘ liegt und wie die lebenswürdigen Naturen dem Menschenherzen sympathischer sind.“⁴

- 1 G. Lukács, *Der alte Fontane* (1951); zit. nach Erläuterungen und Dokumente zu Th. Fontanes „Effi Briest“, hrsg. v. W. Schafarschik. Stuttgart 1972 (= Reclams UB 8119), S. 134.
- 2 „Effi Briest“ (1974). Vgl. auch die Analyse von J. Wolff, *Verfahren der Literaturrezeption im Film*. In: *Der Deutschunterricht* 33 (1981), Heft 4, S. 47–67.
- 3 Fontanes eigene Angabe und Einschätzung in seinem Tagebuch; vgl. Theodor Fontane. *Der Dichter über sein Werk*, hrsg. v. R. Brinkmann. München 1977, Bd. 2, S. 455.
- 4 Fontane an C. Kühnast am 27. 10.1895. In: Theodor Fontane. *Der Dichter über sein Werk*, Bd. 2, S. 452.

Trifft diese Erklärung jedoch zu, bzw. hatte Fontane nicht zuvor ganz andere Erfahrungen gemacht? Auch in *L'Adultera*, seinem ersten Berliner Gesellschaftsroman, ist die Hauptfigur sicherlich eine liebenswürdige Natur, und doch war man nicht bereit, über ihre Verfehlung ohne weiteres hinwegzusehen. Es sei und bleibe ein Ehebruch, urteilte die Kritik, und es sei nicht die Aufgabe des Dichters, dergleichen „auch nur zu beschönigen, geschweige denn zu rechtfertigen“⁵. Ähnliche moralische Verdikte gab es gegenüber *Irrungen Wirrungen*, dieser ‚Schneppengeschichte‘, wie es in Kreisen der „*Vossischen Zeitung*“ hieß, und auch für *Stine* meinte Fontane sich des ‚sittlichen Hallo‘ seiner Zeitgenossen gewiß sein zu können, falls es zu einem Abdruck dieser Novelle in einer Tageszeitung oder einer Familienzeitschrift käme.⁶ Von einer grundsätzlichen Bereitschaft der Zeit, es bei Frauen von einiger Liebenswürdigkeit mit deren Moral so genau nicht zu nehmen oder in ihnen gar Opfer gesellschaftlicher Zwänge zu sehen, kann also keine Rede sein, sondern es ist durchaus eine Besonderheit von *Effi Briest*, wenn es hier zu entsprechenden Einwänden nicht kam.

Will man sich nicht mit der probaten Ausflucht zufriedengeben, daß die Gesellschaft die gegen sie gerichtete Anklage nur nicht erkannt, den Roman ‚mißverstanden‘ habe – eine Ausflucht, weil eine derart zu verkennende Anklage ja letztlich keine wäre –, so erscheint es also wohl zweifelhaft, ob von einer maßgeblichen gesellschaftskritischen Tendenz hier die Rede sein kann. Schon gar nicht natürlich aber dürfte sie die Ursache für die öffentliche Zustimmung sein. Indessen muß auf diese Deutungsrichtung hier doch zunächst eingegangen werden. Nicht nur lenkt das in dieser Hinsicht bestehende Vorurteil den Blick von anderen Wirkungszusammenhängen ab, sondern es gibt in diesem Umfeld auch einige historische Fehleinschätzungen zu korrigieren, die sich in der Literatur zu *Effi Briest* beharrlich forterben.

Effi Briest – ein gesellschaftskritischer Roman?

Sehen wir es recht, so sind es im wesentlichen drei Punkte, an denen der gesellschaftskritische Gehalt des Romans festgemacht wird, und zwar

1. an Innstetens Ehrbegriff und der Duellproblematik,
2. an Effis Scheidung und den Folgen, die diese für sie hat,
3. an der Art und Weise von Effis Verheiratung bzw. an der ihr zugemuteten Ehe.

Die beste Möglichkeit, Fontanes Intentionen in diesen Punkten genauer zu bestimmen, bietet sich zweifellos in dem bekannten Sachverhalt an, daß er sich bei seinem Roman auf einen wirklichen Vorfall, die Ardenne-Geschichte, gestützt hat, ihm also bestimmte Konstellationen historisch vorgegeben waren. Erstaunlicherweise hat man diese Möglichkeit bisher kaum genutzt, sondern sich bei Vergleichen mit dieser Geschichte im wesentlichen mit dem Nachweis von Motivparallelen zufrieden gegeben.⁷

5 *W. Jensch* in der „Magdeburgischen Zeitung“ vom 11. 1. 1882; zit. nach *Th. Fontane, Romane und Erzählungen*, hrsg. v. *P. Goldammer* u.a. Berlin, Weimar 1969, Bd. 3, S. 559 f.

6 Fontane an P. Schlenther am 22. 6. 1888. In: *Der Dichter über sein Werk*, Bd. 2, S. 385.

7 *Hans Werner Seiffert*, Fontanes ‚Effi Briest‘ und Spielhagens ‚Zum Zeitvertreib‘. In: *Studien zur neueren deutschen Literatur*, hrsg. v. *H. W. Seiffert*. Berlin 1964, S. 255–300. Das gesamte Material des Falles aus den Familienunterlagen der Ardennes hat zu einer romanhaften Biographie (mit

Prüfen wir deshalb einmal anhand dieses Bezugspunktes, der ja auch didaktisch interessant ist, was sich an gesellschaftskritischen Tendenzen für Fontanes Roman ergibt.

1. Was zunächst das Duell angeht, so steht in *Effi Briest* bekanntlich die Frage im Vordergrund, ob es nicht auch bei dieser Sanktion den Verjährungsfall geben sollte, d. h., ob nicht auch die schwerste Beleidigung oder Kränkung irgendwann für erledigt gehalten werden muß. Nicht also um die Legitimität des Duells schlechthin geht es, sondern lediglich um die Frage seiner Opportunität, wenn der Anlaß wie hier sechs oder sieben Jahre zurückliegt. Das ist natürlich eine Einschränkung, und sie wiegt um so schwerer, als der Ardenne-Fall sie nicht enthielt. Hier hatte der Rittmeister von Ardenne das Verhältnis seiner Frau zu dem in seinem Hause verkehrenden Amtsrichter Hartwich vielmehr entdeckt, als es noch andauerte, d. h., es hätte sich an diesem Beispiel die Duellfrage bei weitem grundsätzlicher behandeln lassen. Nun könnte eingewendet werden, daß Fontane gerade dadurch, daß er den Anlaß um Jahre zurückverlegt, Innstetten sich also persönlich nicht mehr gekränkt fühlt, das gesellschaftlich Zwanghafte dieses Rituals nur um so deutlicher zum Vorschein bringt. Aber ist dies wirklich der Fall, d. h., belastet er dadurch nicht doch eigentlich nur Innstetten? Wenn man immer wieder dessen Wort vom ‚untyrannisierenden Gesellschafts-Etwas‘ zitiert, um seine Verpflichtung zu diesem Duell unter Beweis zu stellen, so übersieht man, daß sogar er selbst später zu der Einsicht kommt, daß er sich das Ganze auch hätte ersparen können.⁸ Mit anderen Worten: Der ganze subtile Begründungsweg, auf dem Wüllersdorf und er sich darin einig werden, daß es keine Alternative gibt, kann am Ende nicht verbergen, daß Innstetten hier nur mit seiner eigenen Unsouveränität nicht fertig wird.⁹ Daß schon Fontanes Zeitgenossen ihn ein ‚altes Ekel‘ nennen, zeigt die Wirkungslosigkeit seiner Rechtfertigungen zur Genüge. Ein Mann wie Ardenne hingegen, der nicht nur direkter provoziert, sondern auch seinem Ruf als Offizier verpflichtet war, konnte bei seinem Duellentschluß auf ein gewisses Verständnis immer rechnen, so daß sich an seinem Fall wirklich gesellschaftliche Zwänge hätten demonstrieren lassen.

Eine geringe gesellschaftskritische Reichweite der Duell-Konstellation ergibt sich aber auch daraus, daß Crampas, als das Opfer dieses Duells, kaum Mitleid erregt. Einerseits ist er der, der Effi ‚verführt‘, sie also ins Unglück gestürzt hat und der schon deshalb Strafe verdient, und andererseits ist er auch noch der, der sie bekommen, sie besessen hat und den wohl erst recht der Tod darum zu hart nicht trifft. Wie stark schon Fontane selbst auf einen solchen Sühne- und Vergeltungsgedanken ausgerichtet war, sieht man beiläufig daran, daß der vorgebliche Zweikampf, der hier stattfindet, für Innstetten völlig risikolos erscheint, also fast schon den Charakter einer Hinrichtung hat. Denn obwohl es

abwegigen Erfindungen) verarbeitet: *Horst Budjuhn*, Fontane nannte sie Effi Briest. Das Leben der Elisabeth von Ardenne. Berlin 1985.

8 Effi Briest, 27. und 29. Kapitel. In: *Theodor Fontane, Werke, Schriften und Briefe*, hrsg. v. *W. Keitel* und *H. Nürnberger*. München 1963, Abt. I, Bd. 4, S. 236 und 243. (Nach dieser Ausgabe wird im folgenden zitiert.)

9 Eines der letzten Argumente, das Innstetten für sein Nicht-mehr-Zurückkönnen ins Feld führt, lautet, daß Effi sich in Gegenwart von Wüllersdorf über die Untreue anderer Frauen mokieren könnte und er, Innstetten, dann nicht wüßte, wo er ‚mit seinen Blicken hin soll‘ – eine sonderbare Befürchtung, wenn man bedenkt, wie taktvoll Effi dargestellt ist und als wie taktvoll auch Innstetten sie kennen sollte.

Innsetten bei Crampas mit einem Berufsoffizier zu tun hat, braucht er sich keinen Moment danach zu fragen, ob er gegen diesen ein Pistolenduell überhaupt wagen könne. Er wie auch Wüllersdorf gehen ganz selbstverständlich davon aus, daß nur jener das Opfer sein könne.¹⁰ Wenn auf diese Weise Crampas' Tod aber letztlich nur recht und billig erscheint, so bedeutet das auch, daß auf das Duell hier kein so besonders kritisches Licht fällt.

Im übrigen werden die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse in diesem Punkt aber auch falsch eingeschätzt. Zum einen war man sich in einer breiten Öffentlichkeit in der Verurteilung des Duells längst einig, so daß eine Kritik an ihm keineswegs mehr prinzipiell ‚Gesellschaftskritik‘ war, zum anderen wurde es als Sonderbrauch einer bestimmten kleinen Schicht für so wichtig dann auch wieder nicht gehalten. Das gilt jedenfalls für Fälle wie den Ardenne-Fall, der durchaus nicht, wie man des öfteren zu lesen bekommt, für großes Aufsehen gesorgt hat. In der zufällig zwei Wochen nach diesem Duell stattfindenden Reichstagsdebatte über das Duellunwesen¹¹ wird dieser jüngste Duellfall mit Todesfolge noch nicht einmal erwähnt, und auch Fontane selbst hat ja, obwohl zu dieser Zeit in Berlin, also am Ort des Geschehens, von dem Vorfall erst zwei Jahre später Kenntnis erhalten.¹² Größeren Anteil nahm die Presse höchstens an Duellen aus beruflichen oder politischen Rivalitäten, so z. B. wenn ein Landrat jemanden allein schon deshalb vor die Pistole forderte, weil er gewagt hatte, seine Amtsführung zu kritisieren.¹³ Duelle um Liebesangelegenheiten erschienen im Vergleich dazu beinahe normal – auch wohl in der Sicht Fontanes. Mit der Duellfrage werde man so bald nicht fertig werden, schrieb er an Harden, denn eine Orientierung am Beispiel Englands mit seinen ‚alles mit Moneten begleichenden Zuständen‘ erscheine ihm auch nicht ideal.¹⁴

2. Schlägt man von hier die Brücke zu dem zweiten Problemfeld, das den Roman als einen kritischen erscheinen läßt, zum Thema Scheidung, so gewinnt man darüber hinaus sogar den Eindruck, daß die Duellproblematik Fontane überhaupt eigentlich nicht interessiert hat, sondern daß sich auch der Verjährungsaspekt nur nebenbei aus den Umständen

10 Effi Briest, 27. Kapitel, S. 234. Daß Fontane diese Unwahrscheinlichkeit nicht bemerkt hat, könnte allerdings auch damit zu tun haben, daß es in der Ardenne-Geschichte dieses Problem nicht gab, weil hier gerade umgekehrt der Herausforderer der Berufsoffizier und der Geforderte der Zivilist war. Er hatte in diesem Punkt ihre Rollen getauscht, um die Identifizierung zu erschweren. Vgl. Reclams Erläuterungen, S. 111.

11 In der Reichstagsitzung am 13. 12. 1886, die schon vor dem Ardenne-Duell (27. 11. 1886) anberaumt worden war, wurde der Antrag eines Zentrumsabgeordneten verhandelt, dem „immer weiter um sich greifenden Duellwesen“ durch eine Verschärfung der Strafbestimmungen und andere Maßnahmen entgegenzutreten. Der Reichstag verwies den Antrag an eine Kommission. Die Darstellung der Debatte bei *Budjubn* (Fontane nannte sie Effi Briest, S. 108–113), der behauptet, der Antragsteller habe als erstes Beispiel den Ardenne-Fall angeführt, ist falsch; die betreffenden Zitate sind ebenso wie viele weitere erfunden. Vgl. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags, VI. Legislaturperiode, IV. Session. Berlin 1887, S. 173–194.

12 Daß Fontane die Ardenne-Geschichte erst zwei oder drei Jahre nach dem Duell erfuhr, hat er selbst erklärt. Als Schauplatz nennt er ‚Bonn‘, während tatsächlich die Vorgeschichte in Düsseldorf spielte und das Duell in der Umgebung Berlins stattfand. Vgl. Reclams Erläuterungen, S. 108 ff.

13 Der Fall hatte sich 1886 in Angerburg (Ostpreußen) zugetragen. Vgl. Vossische Zeitung vom 10. 12. 1886.

14 Fontane an M. Harden am 19. 4. 1896. In: Der Dichter über sein Werk, Bd. 2, S. 461.

den ergibt, auf die es ihm bei Effis Scheidungsgeschichte ankommt. Woran ihm offenbar in erster Linie gelegen war, ist, daß Effi ihre Verfehlung einerseits sehr jung und gewissermaßen noch unmündig begeht, wozu auch gehört, daß Ehemann wie Liebhaber wesentlich älter sind als sie, und daß andererseits deren Folgen sie erst erreichen, als sie sie längst bereut und nach ihren Möglichkeiten wieder gutgemacht hat. Mit anderen Worten: es liegt ihm an einer gewissen Nichtverantwortlichkeit seiner Protagonistin, sie soll nichts von dem, was geschieht, im vollen Sinne verschuldet haben.

Das jedenfalls ergibt sich, wenn man sich auch hier zum Vergleich wieder an die Ardenne-Geschichte hält. Else von Plotho war mit ihren 19 Jahren zwar auch noch jung, als sie heiratete, aber sie war zuvor immerhin zwei Jahre verlobt gewesen und ihr Mann nur lediglich fünf Jahre älter als sie und nicht wie Innstetten 21 Jahre älter als Effi. Ergibt sich schon daraus ein gewisser Unterschied in der Eigenverantwortlichkeit der beiden Frauengestalten, so zeigt er sich erst recht in dem Ehekonflikt selbst. Als Frau von Ardenne zu dem in ihrem Hause verkehrenden, zehn Jahre älteren Emil Hartwich in eine engere Beziehung trat, war sie bereits 31 Jahre alt und mithin keineswegs mehr so unselbständig, wie es die 18jährige Effi gegenüber dem 44jährigen Crampas ist. Tatsächlich war dieses Verhältnis auch ein ganz anderes. Als die Ardennes von Düsseldorf, wo es begonnen hatte, nach Berlin übersiedelten, wurde die Verbindung aufrecht erhalten und entwickelte sich so, daß beide sich scheiden lassen und eine neue Ehe eingehen wollten. In diesem Stadium schöpfte Ardenne Verdacht, verschaffte sich den Beweis, indem er die Briefschatulle seiner Frau aufbrach, und erschoss Hartwich im Duell.¹⁵

Daß dieser Ehebruchsfall wesentlich mehr sozialen Konfliktstoff enthält als der von Fontane konstruierte, bedarf wohl keiner Erklärung. Während Innstetten auf eine Vergeltung verzichten und Effi stillschweigend hätte verzeihen können, gibt es im Fall Ardenne einen schwer zu beseitigenden Gegensatz zwischen dem Recht des Mannes auf Respektierung seiner Ehe auf der einen und dem Recht der Frau, sich scheiden zu lassen und wieder zu heiraten, auf der anderen Seite. Eine in dieser Weise provozierte Scheidung ließ einem Offizier aber kaum eine andere Wahl, als sich mit dem Ehebrecher zu duellieren. Zugleich greift Ardenne mit der Tötung des Liebhabers aber auch wiederum härter in das Lebensglück seiner Frau ein als Innstetten mit seiner bloß nachträglichen Rache an Crampas, so daß die Frage nach Recht und Unrecht hier also weit schwerer zu beantworten war. Unter gar keinen Umständen jedenfalls hätte Fontane hier bloß das Los der Frau als tragisch hinstellen können. Eine ‚L’Adultera‘, die ihren Ehemann halb mit dessen Duldung verließ, war schon nicht unbedenklich gewesen. Eine, die durch ihr Verhalten ein Duell heraufbeschwor und die man deswegen auch noch hätte bedauern sollen, wäre also erst recht ein Ärgernis gewesen.

Allerdings war Fontanes Einstellung zur Ehe auch keineswegs von der Art, daß er einer solchen Konstellation besonders viel Sympathie entgegengebracht hätte. Er hielt nichts von dem dazumal aufkommenden „Ibsenschen Eheblödsinn“¹⁶, wonach Ehegatten sich trennen dürften oder gar sollten, wenn sich die Zuneigung füreinander verbraucht habe oder eine andere Verbindung mehr Glück zu versprechen schien. Die jederzeitige

15 Seiffert, Fontanes ‚Effi Briest‘, S. 265.

16 Fontane an G. Weiß am 14. 8. 1889. In: *Th. Fontane, Briefe in zwei Bänden*, hrsg. v. G. Erler. München 1981, Bd. 2, S. 227.

freie Selbstbestimmung über „das Stabile der Pflicht, über das Dauernde des Vertrages“ zu stellen, war ihm gegenüber der alten Idee der Unauflöslichkeit der Ehe eine „Verschlimmbesserung ohnegleichen“.¹⁷ Es war also keineswegs ein Zurückweichen vor öffentlicher Mißbilligung, wenn er den Ardenne-Konflikt nicht so behandelte, wie er ihn vorfand, bzw. Effi stellt nicht zufällig ihre Ehe gerade nicht ernsthaft in Frage. Daß aus einem der Briefe, die Innstetter findet, im Nachhinein ihr Wunsch hervorgeht, mit Crampas zu fliehen, hat nicht viel zu bedeuten. Es ist im Zeitpunkt des Geschehens so wenig motiviert, daß man nicht mehr als eine romantische Anwandlung darin sehen kann.

Bedeutet nicht aber gerade darum die Folgen, die der Ehebruch für sie hat, eine um so härtere gesellschaftliche Anklage? Man könnte es meinen, hätte man nicht auch in diesem Falle wieder das ganz andere Schicksal Else von Ardenne vor Augen. Wie auch Fontane wußte, war diese bald nach der Trennung von ihrem Mann eine „ausgezeichnete Pflegerin in einer großen Heilanstalt“ geworden, hatte also Trost und Bewährung in einem tätigen Leben gesucht.¹⁸ Effi nun gelingt das nicht, und nach Fontanes Willen sogar ausdrücklich deshalb nicht, weil die Gesellschaft ihr diesen Weg versperrt. Als sie sich wünscht, in einen Verein einzutreten, „wo man sich nützlich machen kann“, kommt sie zu dem resignativen Schluß, daß man ihr dies als schuldig geschiedener Frau nicht gestatten würde.¹⁹ Das Merkwürdige ist nur, daß selbst diese Zuspitzung, die die Realität sogar noch um einiges schlimmer machte, als sie war, niemand gestört hat, sondern daß man mit Effis Zukunftslosigkeit als geschiedener Frau offenbar ganz einverstanden war. Hat Fontane nicht also auch hier den gesellschaftlichen Erwartungen eher entsprochen als sie in Frage gestellt?

In einer der ganz wenigen kritischen Rezensionen, die dazumal zu *Effi Briest* erschienen sind, hat Franz Servaes, ein Vertreter des aufkommenden Impressionismus, den Schluß des Romans genau in diesem Sinne beanstandet. Nach ihrer Scheidung, so Servaes, haspele Effi nur graue Tage ab, und es sei leider auch nicht zu bestreiten, daß dergleichen vorkomme. Nur hätte Fontane dies nicht darstellen sollen, als sei es „allem Anschein nach in der Ordnung“. Richtiger wäre gewesen, „daß er sie zu einem tätigen Leben hätte aufwachen, daß er sie über die Conventionen sich hätte erheben lassen. [. . .] Mag sein, daß *diese* Effi nur *dieses* empfinden konnte. Dann hätte ich entweder eine andere Effi gezeichnet, oder diese Effi zum Gegenstand einer mitleidvollen Satire gemacht.“²⁰

Man wird lange suchen müssen, um in der späteren Literatur über den Roman noch einmal eine Äußerung zu finden, die das gesellschaftlich Bequeme an Effis duldem Lebensverzicht so genau durchschaut. Denn natürlich wäre ein in Tätigkeit einmündendes Leben nach dem Beispiel der Frau von Ardenne ein irritierenderer Ausgang gewesen als das Dahinkümmern, mit dem Effi auf die Scheidung reagiert. Es wäre ein Ausgang

17 Fontane über Ibsens „Gespenster“ (13. 1. 1887). In: *Th. Fontane, Schriften zur Literatur*, hrsg. v. H.-H. Reuter. Berlin 1960, S. 187.

18 Fontane an C. Kühnast (s. Anm. 4).

19 Effi Briest, 32. Kapitel, S. 266.

20 Franz Servaes, Der alte Fontane und sein jüngstes Werk. In: *Die Zeit* 2/3, Nr. 63, Wien, 14. 12. 1895, S. 170–172. Wiederabgedruckt bei Christian Grawe, *Th. Fontane, Effi Briest*. Frankfurt a. M. ²1988 (= Grundlagen und Gedanken zum Verständnis erzählender Literatur), S. 116 f.

eher nach Art von *Irrungen Wirrungen* gewesen, damit aber auch einer, dem man vielleicht ebenfalls den Vorwurf gemacht hätte, er ziehe den Leser allzusehr ins Prosaische hinunter. Indessen hat sich wohl auch Fontane selbst über die Konventionalität seines Schlusses nicht ganz hinwegtäuschen können. Grundsätzlich lebensbejahend und unsentimental eingestellt, hat ihn der gegen Effi zeugende Lebensweg und Lebensmut Else von Ardenne immer irritiert und ihn einmal sogar zu der verräterischen Bemerkung veranlaßt, daß jene, wenn sie wählen könnte, gewiß auch „lieber auf dem Rondel in Hohen-Kremmen“ läge.²¹

3. Wenn nun weder die Duell- noch die Scheidungskonstellation für sonderlich gesellschaftskritisch zu halten ist –, wie steht es dann mit der dritten Erscheinung, an die in dieser Beziehung gedacht werden kann, mit der Effi aufgenötigten Konventionsehe? Zweifellos ist diese Ehe die eigentliche Ursache ihres Lebensdramas, und natürlich läßt der Roman diese Ursache auch nicht außer acht. Die Eltern Briest selbst schon äußern ja, nachdem sie die Verlobung arrangiert haben, Bedenken wegen Effis Jugendlichkeit, wegen des Alters- und Temperamentsunterschiedes zu Innstetten und auch hinsichtlich ihrer Liebe zu ihm. Nur reichen diese Bedenken dann doch nicht sehr weit. Daß sie ihrer Tochter das Verlöbniß zumuten, obwohl diese mit Innstetten anscheinend erst „vorgestern“ ein erstes Mal gesprochen hat und noch nicht einmal siebzehn Jahre alt ist, und erst recht, daß sie sie ohne irgendeine weitere Begegnung mit ihrem Bräutigam drei Monate später schon in die Ehe entlassen, kommt ihnen als problematisch nicht in den Sinn.²² Indessen gewinnt man doch nicht den Eindruck, daß Fontane ihnen das als einen Mangel an Fürsorge anlasten bzw. überhaupt gegen diese Art der Ehestiftung etwas einwenden will. Als Frau von Briest sich am Ende, nach Effis Tod, fragt, ob diese für eine Ehe nicht doch noch zu jung gewesen sei, antwortet ihr Briest nicht nur ‚ruhig‘ mit seiner Standardwendung vom ‚zu weiten Feld‘, was der Frage wie stets das Ansehen weitgehender Unbeantwortbarkeit gibt, sondern Rollo, die ‚überlegene‘ Kreatur, schüttelt dazu auch noch verneinend den Kopf.²³ Von einer ernsthaften Kritik an ihrem Verhalten kann also keine Rede sein, und es war ja auch Fontanes Einstellung hier eher nüchtern. „Die Liebe findet sich“, wandte er gegen die sich ausbreitende Meinung ein, nur Neigungsehen seien gesunde Ehen, „und wenn sie sich nicht findet, so schadet es nicht“.²⁴

Davon abgesehen muß aber auch eingewendet werden, daß der von ihm konstruierte Fall die damaligen Verhältnisse überhaupt nicht mehr traf. Das beginnt schon mit Effis Heiratsalter. Der Anteil der vor dem 20. Lebensjahr heiratenden Frauen lag in Preußen um 1880 – Effi heiratet der Chronologie des Romans nach 1878²⁵ – bei nur mehr zehn

21 Fontane an Unbekannt am 12. 6. 1895. In: *Der Dichter über sein Werk*, Bd. 2, S. 747. Daß Frau von Ardenne erst 1952, im Alter von 99 Jahren gestorben ist, taucht diese Bemerkung in ein besonders ironisches Licht.

22 Effi Briest, 2. Kapitel, S. 18.

23 Effi Briest, 36. Kapitel, S. 295 f.

24 Fontane über Ibsens „Gespenster“ (s. Anm. 17, S. 185).

25 Effi ist dem historischen Gerüst des Romans zufolge 1861 geboren, heiratet 1878 und stirbt 1890. Vgl. dazu die Datenaufstellung bei Grawe, Th. Fontane, Effi Briest, S. 52. Grawe geht – bei genauester innerer Zählung – wegen der Anspielung auf den Bau des Friedrich-Mausoleums allerdings von einem Ende der Handlung im Jahre 1889 aus und datiert deshalb alle Ereignisse ein Jahr früher. Mir scheint der Hinweis auf die Oberammergauer Festspiele im Jahr der Übersiedlung

Prozent, so daß die Zahl der Siebzehnjährigen sicherlich nur nach Promille zählte. Auch wenn man davon ausgeht, daß in der Schicht, zu der Effi gehört, die Proportionen noch etwas andere waren, ist sie also bei der Hochzeit außergewöhnlich jung. Erst recht außergewöhnlich ist aber, daß sie bei dieser Jugend Hals über Kopf, d. h. ohne eine auch nur halbwegs anständige Verlobungszeit, an einen Mann verheiratet wird, der 21 Jahre älter ist. Das ist eine Konstellation, die eher in das 18. als in das 19. Jahrhundert gehört und sich – ein Zufall? – z. B. exakt in der Ehe von Goethes Eltern findet. Um 1880 wurden in Preußen nur noch knapp zwei Prozent der Ehen zwischen Frauen unter 20 und Männern zwischen 30 und 40 Jahren geschlossen, wobei auch hier zu bedenken ist, daß Effi in ihrer Altersgruppe an der unteren, Innstetten in seiner aber an der oberen Grenze steht.²⁶ Und nachgerade das Degoutante streift ja der Zug, daß ihr ein Mann anempfohlen wird, der zwanzig Jahre zuvor schon um ihre Mutter geworben hat. Selbst wenn es also Fontanes Absicht gewesen wäre, der Gesellschaft seiner Zeit hier einen Spiegel vorzuhalten – nennenswert getroffen hätte er sie damit nicht, und es überzeugt auch nicht, wenn man, wie z. B. Müller-Seidel, den Altersunterschied zwischen Effi und Innstetten mit symbolischen Bedeutungen befrachtet und ihn in diesem Sinne für gesellschaftskritisch erklärt.²⁷

Insgesamt ist mithin festzustellen, daß, wenn man denn Effi als ein Opfer ihrer Lebensumstände anzusehen geneigt war oder ist, es jedenfalls nicht gesellschaftlich typische Umstände sind, die hier vorliegen. Insofern brauchte sich aber auch niemand – im Unterschied zu früheren Romanen Fontanes mit ähnlich tragischen Vorkommnissen – durch ihr Unglück angeklagt oder auch nur in Frage gestellt zu fühlen. Im Gegenteil, hält man sich den historischen Fall vor Augen, der Fontane zu diesem Roman veranlaßt hat, so ist sogar festzustellen, daß er den gesellschaftlich brisanten Momenten seines Stoffes ausgewichen ist. Das gilt vor allem für das Bild und die Rolle Effis selbst. Die ganz passive, gleichsam beliebige Glückserwartung, mit der sie in die Welt tritt, und die Fügsamkeit, mit der sie alle Enttäuschungen erträgt, läßt ihr Schicksal weit weniger beunruhigend erscheinen, als es die selbstbewußten Lebensansprüche der Frau von Ardenne gewesen wären. Allenfalls könnte man es dem Leben allgemein vorwerfen, daß es einem Wesen wie Effi seine Hingabebereitschaft nicht besser lohnt. Auf der anderen

nach Berlin (24. Kapitel) der deutlichere Fixpunkt zu sein. Sie fanden, wie jeder wußte, jeweils zum Wechsel des Jahrzehnts statt, was hier nur 1880 sein kann, so daß die Handlung also 1878 einsetzt. Kleine Unstimmigkeiten im Zeitgerüst gibt es bei Fontane ja oft, er mag für das Ende also einfach ein in der Zeitraffung der Schlußkapitel angenommenes Jahr übersehen haben.

- 26 Im Jahre 1874 waren in Preußen noch 12,8 % der heiratenden Frauen unter zwanzig Jahre alt, 1882 nur noch 8,4 % und 1890 8 %. Der Anteil der Ehen zwischen unter 20jährigen Frauen und 30 bis 40 Jahre alten Männern lag in Preußen im Jahre 1874 bei zwei Prozent, 1882 bei knapp über einem Prozent und 1890 schon unter einem Prozent. Die Mehrzahl der Ehen wurde schon damals unter Angehörigen des gleichen Altersjahrzehnts geschlossen (1874 = 55 %, 1882 = 62 %, 1890 = 64 %), vorwiegend natürlich unter den 20- bis 30jährigen (von 50 % über 55 % auf 57 % ansteigend). Vgl. Jahrbuch für die amtliche Statistik des Preussischen Staats, Bd. IV, 1 (Berlin 1876) und Preussische Statistik, Bd. 74 (Berlin 1884) und Bd. 117 (Berlin 1892).
- 27 Für Walter Müller-Seidel (Th. Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland. Stuttgart 1975, S. 360 f.) steht der Altersunterschied zwischen Innstetten und Effi für den Gegensatz zwischen alten und jungen gesellschaftlichen Kräften und soll auf die Notwendigkeit eines sozialen Wandels hinweisen. Abgesehen davon, daß Effi nichts gesellschaftlich Neues verkörpert, muß man auch wohl bezweifeln, daß sich Fontane für den Gegensatz von Alt und Neu – man denke an den „Stechlin“ – einer so schlichten Konstruktion bedient hätte.

- Seite freilich erklärt diese melancholisch-versöhnliche Tendenz doch nicht, warum man auch über das hinwegzusehen geneigt war, was nach den Begriffen der Zeit ihre Schuld ausmachte, bzw. es erklärt die Tatsache, daß der Roman gesellschaftlich nicht anstieß, noch nicht, warum Effi als Figur so gefiel.

Konstruierte Sympathie - die Widersprüche in Effis Wesensbild

Wenn man bedenkt, wie rücksichtslos unzeitgemäß Effi mit Innstetten verheiratet wird, so ist es eigentlich erstaunlich, daß die Duldsamkeit, mit der Fontane diese Ehestiftung schildert, bei den Lesern keinen Anstoß erregt hat. Noch erstaunlicher allerdings ist, daß man auch an Effi selbst hier nichts auszusetzen fand. Denn wenn man auch vielleicht die Motive ihrer Eltern noch verstehen kann - was motiviert sie selbst, d.h. wie kommt sie dazu, sich von einer Stunde zur anderen mit einem Mann verloben zu lassen, den sie weder liebt noch überhaupt kennt und von dem sie sogar mokant bemerkt, daß er praktisch ihr Vater sein könnte? Man könnte zu antworten geneigt sein, sie sei nicht anders erzogen worden - aber reicht Erziehung so weit? Und trifft es überhaupt zu, daß sie in diesem Sinne erzogen ist, also über genügend Disziplin und Selbstkontrolle verfügt, um einer solchen Konventionsehe gewachsen zu sein?

Denkt man über diesen Widerspruch nach, so wird man gewahr, daß sich in Effis familiärer Sozialisation zwei ganz verschiedene, ja geradezu gegensätzliche Erziehungsbilder sehr merkwürdig miteinander vermischen. Das eine ist das traditionelle Gehorsamkeits- und Anpassungsbild, demzufolge sich Effi ganz nach den Wünschen ihrer Eltern entwickelt und auch den ihr zugeordneten Ehemännern widerspruchslos akzeptiert. Verbunden wird dieses Bild jedoch mit Verhältnissen, die ausgesprochen liberal und für die damalige Zeit erfreulich modern sind. Was wir von Effis Erziehung sehen, ist nicht Drill und Unterwerfung, wie in Anbetracht ihrer Gefügigkeit wohl vorauszusetzen wäre, sondern es entspricht schon durchaus dem, was man von 1900 an mit dem Begriff der Reformpädagogik verbinden wird. Das freie Spiel und die körperliche Ausarbeitung, die ihr - auch zumal als Mädchen - gestattet sind, die jugendgemäße Kleidung, die Duldsamkeit der Eltern gegenüber ihrem selbstbewußten Auftreten und überhaupt ihr ungeziertes, freimütiges Wesen - das alles bezeugt Erziehungsgrundsätze, wie sie dann die Reformpädagogik für das anbrechende ‚Jahrhundert des Kindes‘²⁸ allgemein zur Norm erheben wird. Das besagt nicht, daß Fontane hier etwas vorweggenommen hat. Ihren Ursprung hat diese Idee des ‚Wachsenlassens‘ schon in der Romantik, so daß entsprechende Vorstellungen auch während des 19. Jahrhunderts schon verbreitet sind. „So eine wilde Hummel von 12-13 Jahren“, heißt es z.B. in einer Erziehungsschrift bereits von 1852, „ist ein viel natürlicheres und angenehmeres Geschöpf als ein frühreifer Backfisch, der sich schon als Dame fühlen will“.²⁹

Auf einem anderen Blatt steht allerdings die Frage, ob diese Kombination aus moder-

28 Es war das Buch von *Ellen Key*, *Das Jahrhundert des Kindes* (Berlin 1902), das die reformpädagogische Bewegung einleitete.

29 *Christian David Friedrich Palmer*, *Evangelische Pädagogik*. Tübingen 1852; zit. nach *Erich Dauzenroth*, *Kleine Geschichte der Mädchenbildung*. Ratingen, Wuppertal 1971, S. 145.

nem *Erziehungsmilieu* und traditionellem *Erziehungseffekt* auch wahrscheinlich ist oder ob sie nicht vielmehr einen illusionären, ja nachgerade ideologischen Charakter hat. Denn im Grunde besagt sie ja nichts anderes, als daß man den Mädchen in ihrer Entwicklung jeden Spielraum, jede Freiheit gewähren kann, ohne daß sich an ihrer Bereitschaft, sich in der Frage der Ehe ganz nach den Eltern oder dem Mann zu richten, etwas ändern werde. Daß es nicht so war, kann man jedoch allein schon an der Heiratsstatistik ablesen. In dem Maße, in dem sich vom 19. zum 20. Jahrhundert in unserer Gesellschaft die Mädchenerziehung verbessert hat, geht hier nicht nur der Prozentsatz der minderjährig heiratenden Mädchen beständig zurück, sondern es verringert sich erst recht die Zahl derjenigen, die als Minderjährige wesentlich ältere Männer heirateten bzw. sich mit solchen verheiraten lassen.³⁰ Diese Konstellation – also die Effi-Innstetten-Konstellation – geriet als Inbegriff weiblicher Rechtlosigkeit vielmehr so sehr in gesellschaftlichen Mißkredit, daß die Eltern sie allein schon um ihres eigenen Ansehens willen immer weniger wünschen konnten. Im übrigen machte es aber natürlich auch keinen Sinn, die Mädchen zu mehr Selbständigkeit zu erziehen, ihnen dann aber in der wichtigsten persönlichen Lebensentscheidung, der Ehe, die mündige freie Wahl vorzuenthalten. Am Ende ist dies ja auch nicht einmal mehr in den Fürstenhäusern gelungen.

So wenig wahrscheinlich Effis Gleichgültigkeit in der Ehefrage nun aber ist – auch Else von Plotho hat sich hier übrigens charakteristisch anders verhalten³¹ –, es läßt doch nichts darauf schließen, daß Fontane uns diesen Zug an ihr als etwas Auffälliges oder gar Fragwürdiges darstellen will. Damit deutet sich an, was das Besondere und wohl auch Gesuchte an dieser Figur ist: eine erotische Verfügbarkeit, die nicht erzieherisch erzwungen erscheint, sondern sich ganz als Natur gibt. Nur allenfalls in den Anfangskapiteln sieht es momentweise so aus, als sollte uns Effis Verhalten in dieser Hinsicht nicht ganz einwandfrei erscheinen. Als sie hier z. B. ihre Freundinnen darüber belehrt, daß ihr als Ehemann jeder recht sei, Hauptsache er sei von Adel, habe eine gute Stellung und sehe gut aus, wird ihr nicht ohne Vorwurf erwidert, früher habe sie „ganz anders“ gesprochen³², was ja wohl nur heißen kann, daß es ihr früher mehr auf die gegenseitige Zuneigung angekommen sei. Ober sie gibt ihrer Mutter auf die Frage, ob sie Innstetten vielleicht nicht liebe – „Noch ist es Zeit“ –, die decouvrierende Antwort: „Warum soll ich ihn nicht lieben? Ich liebe Hulda, und ich liebe Bertha, und ich liebe Hertha. Und ich

30 Während im Jahre 1874 in Preußen immerhin noch 2% der Ehen zwischen einer Frau unter 20 und einem Mann über 30 geschlossen wurden (s. Anm. 26), waren es 1913 nur noch 0,8% und 1929 sogar nur mehr 0,4%. Der Anteil der im gleichen Altersjahrzehnt geschlossenen Ehen lag demgegenüber 1874 noch bei nur erst 55%, 1913 bei 66% und 1929 bei 67%. Innerhalb der Gruppe der 20- bis 30jährigen heirateten 1874 50%, 1913 59% und 1929 60%. Angaben nach: Preußische Statistik, Bd. 245 (Berlin 1914) und Bd. 301 (Berlin 1930). Der Anteil der vor dem 20. Lebensjahr heiratenden Frauen nahm übrigens nach 1920 wieder zu (1962 erreichte er 15%), hier nun aber nicht mehr wegen der Abhängigkeit, sondern wegen der Unabhängigkeit von den Eltern, d. h. wegen der Zunahme von Frühehen unter Gleichaltrigen.

31 Else von Plotho, wie Effi frei und ungebunden aufgewachsen, hat sich der Werbung des fünf Jahre älteren und ihr zunächst nicht besonders sympathischen Ardenne keineswegs sofort gefügt, sondern die Verlobung kam erst zustande, nachdem sich dieser – von ihrer Mutter ermutigt – längere Zeit um sie bemüht hatte. Ein anderes aufschlußreiches Beispiel dieser Art findet sich bei *Marga Berck*, Sommer in Lesmona. Reinbek 1964, den authentischen Briefen einer Neunzehnjährigen (geboren 1875) an ihre Freundin.

32 Effi Briest, 3. Kapitel, S. 20.

liebe auch den alten Niemeyer. Und daß ich euch liebe, davon spreche ich gar nicht erst. Ich liebe alle, die's gut mit mir meinen und gütig gegen mich sind und mich verwöhnen. Und Geert wird mich auch wohl verwöhnen.“³³

Doch solche kritischen Töne – wenn es überhaupt welche sind – verlieren sich alsbald dadurch, daß niemand Effis Anrecht auf ein Verwöhntwerden durch Innstetten in Zweifel zieht. D.h., obwohl sie ihn nicht wirklich liebt und obwohl sie, wie der alte Briest bemerkt, überhaupt nicht eigentlich auf Liebe gestellt ist, „jedenfalls nicht auf das, was den Namen ehrlich verdient“³⁴, ist Innstetten ihr seine ‚Gegen‘liebe unbedingt schuldig. Bereits ihre Eltern gehen ganz selbstverständlich davon aus, daß nur Innstetten in dieser Ehe Pflichten hat, daß nur er ihren Ansprüchen genügen muß. Ob dasselbe auch für Effi gilt, steht nicht zur Debatte. Wird er ihren „Hang nach Spiel und Abenteuer“ befriedigen? Wird er dieser „geistreichen kleinen Person“, wie die Mutter sie nennt, die „stündliche [!] kleine Zerstreuung und Anregung“ bieten, deren sie bedarf, um sich nicht zu langweilen? Wird es sie nicht „beleidigen“, wenn sie bemerkt, daß er sich diese Mühe nicht macht usw.³⁵ Aber nicht nur Abwechslung, auch Leidenschaft ist er ihr schuldig. Obwohl sie ihn „eigentlich bloß aus Ehrgeiz“ geheiratet und sich Zärtlichkeiten von seiner Seite zunächst fast verboten hat, ist sie nach der Hochzeit schon bald enttäuscht, daß er zu ihr nur lediglich ‚lieb und gut‘, jedoch ‚kein Liebhaber‘ ist und es an ‚Huldigungen‘ ihr gegenüber fehlen läßt.³⁶ Ihre grundsätzliche Indifferenz ihrem zukünftigen Mann gegenüber schließt also weder ihren Anspruch auf ein volles Eheglück noch ihr Bedürfnis danach aus, nur: sie hat eben mit ihrer bloßen Einwilligung in die Ehe alles von ihrer Seite dafür Erforderliche getan.

Nun liegt natürlich der Einwand nahe, daß Effis Liebe in der Ehe erst hätte geweckt werden müssen und dann sich ihre Einstellung zu Innstetten auch hätte ändern können. Das ist richtig, nur sollte hier die Frage nicht fehlen, ob sie an ihrem Dilemma dann nicht eine gewisse Mitschuld trägt, d. h., ob sich ihre Leichtfertigkeit beim Eingehen dieser Ehe – „Jeder ist der Richtige. Natürlich muß er von Adel sein“ usw.³⁷ – nicht jetzt an ihr rächt. Denn im Grunde erweist sich Innstetten ja nur als der, als den sie ihn auch geheiratet hat, wenn wir daran denken, daß sie schon seine Brautbriefe wegen ihrer Langweiligkeit ungeöffnet liegenließ. Doch Fragen dieser Art stellt Effi sich nicht, und ebensowenig stellt sie der Erzähler. Alles was sie entbehrt, wird Innstetten angelastet, selbst daß sie sich allein nicht zu beschäftigen weiß. „Arme Effi. Wie sollte sie den Abend verbringen?“ fragt teilnehmend der Erzähler, als Innstetten sie wegen eines Besuches bei Bismarck für ‚fast zwölf Stunden‘ allein lassen muß.³⁸ Der Schlußstein in dieser Bewertung ist dann, daß sie einen Mangel an Liebesfähigkeit schlechthin bei ihm konstatiert, indem sie jenes mild-vernichtende Urteil über ihn spricht, mit dem er immer wieder auch charakterisiert wird, daß er so edel sei, wie jemand sein könne, „der ohne rechte Liebe ist“³⁹.

Daß ihr der Erzähler nicht spätestens hier ins Wort fällt, ist allerdings doch erstaun-

33 Effi Briest, 4. Kapitel, S. 34.

34 Effi Briest, 5. Kapitel, S. 39.

35 Effi Briest, 5. Kapitel, S. 40.

36 Effi Briest, 4., 10. und 13. Kapitel, S. 34, 82 und 102.

37 Effi Briest, 3. Kapitel, S. 20.

38 Effi Briest, 9. Kapitel, S. 69.

39 Effi Briest, 36. Kapitel, S. 294.

lich. Denn für wen empfindet sie selbst die rechte Liebe? Für ihre Eltern – mag sein. Aber sonst? Für ihren Mann? Für Crampas? Für ihre Tochter Annie, die sie schon als Säugling Roswitha überläßt? Wenn ihr dann aber ein solches Urteil eigentlich nicht zugestanden werden kann, wieso bemerkt man diesen Widerspruch nicht, sondern feiert sie immer wieder als ein Inbild wahrer Liebenswürdigkeit und Natürlichkeit? Offenbar beruht das Bild, das man sich von ihr macht, gar nicht in erster Linie auf der Wahrnehmung dessen, was sie tatsächlich tut oder sagt, als darauf, wie Fontane uns ihr Verhalten beleuchtet. D. h., nicht daß Effi ein bestimmter Mensch *ist* oder ein bestimmtes Wesen *hat*, ist der Grund der Sympathie für sie, sondern daß Fontane uns in einer mehr oder weniger undurchschaubaren Weise für sie einnimmt. Es ist also eine hergestellte, eine konstruierte Sympathie, die wir für sie empfinden, und sie ist folglich auch nur in einer Analyse des Erzählverfahrens völlig aufzuhellen. Die Brüche oder Spannungen, die sich in ihrem Wesen zeigen, immer wieder nur psychologisch zu erklären, wie es zumeist geschieht, genügt nicht und macht am Ende noch nicht einmal Sinn. Denn auch wenn es gelingen sollte, alle Widersprüche so miteinander zu versöhnen, daß man in Effi gleichwohl noch eine lebendige Person und nicht bloß ein Sympathie-Konstrukt erkennen könnte, so wäre dies doch jedenfalls nicht die Person, der der Roman seine Wirkung verdankt.

Wie nun also kommt es, daß Effis Ansprüche gegen Innstetten auch von den Lesern für gerechtfertigt gehalten werden und man überhaupt in allen Konflikten auf ihrer Seite ist? Es ist der Wechsel von Außensicht und Innensicht, der dies bewirkt, also die Tatsache, daß Fontane von seinem erzählerischen ‚Allwissen‘ einen höchst ungleichen Gebrauch macht. Zwar hat er sich gerade im Zusammenhang mit *Effi Briest* noch einmal ausdrücklich dazu bekannt, daß für einen realistischen Autor nur ein Erzählverfahren in Frage komme, bei dem der Erzähler sich nicht einmischt, sondern die Dinge ganz für sich selbst sprechen läßt⁴⁰, doch auch bei einer solchen ‚neutralen‘ Erzählhaltung läßt sich das Sympathieverhältnis zu den Figuren jederzeit dadurch beeinflussen, daß der Leser unterschiedlich viel von ihnen erfährt. Zu einer Figur wie Innstetten, von deren Empfindungen und Gedanken uns Fontane fast bis zum Schluß entweder gar nichts mitteilt oder die er uns sogar betont nur von außen zeigt – ‚er *schien* sich zu freuen‘, ‚es paßte ihm *augenscheinlich* nicht‘ usw. –, hält man auch als Leser Distanz oder empfindet sie sogar als unsympathisch, während bei regelmäßiger Innensicht – ‚sie dachte‘, ‚sie fürchtete‘, ‚sie wünschte sich‘ –, wie sie für Effi gegeben ist, ein Gefühl von Nähe entsteht, das bis hin zur vielbeschworenen Identifizierung reichen kann. Insofern ist es also nicht unerklärlich, daß man geneigt ist, sich Effis Standpunkt selbst dort zu eigen zu machen, wo er – ‚objektiv‘ gesehen – unberechtigt ist.⁴¹ Wird man auf eine solche Vereinnahmung aufmerksam, so bleibt das für das Ansehen des Erzählers oder Autors freilich nicht folgenlos, ganz gleich, ob man ein Versehen oder Absicht darin sieht.

40 Fontane an F. Spielhagen am 15. 2. und am 24. 11. 1896. In: *Der Dichter über sein Werk*, Bd. 2, S. 456 und 467.

41 Wie *Wayne C. Booth* (Die Rhetorik in der Erzählkunst. Heidelberg 1974) dargelegt hat, ist es im Gefolge der perspektivischen Erzählweise, also wenn der Erzähler sich hinter die Wahrnehmungen seiner Figuren gänzlich zurückzieht, ja sogar dazu gekommen, daß man als Leser Bosheit, Gehässigkeit, Mordlust usw. als verständliche, ja sympathische Einstellungen erfahren kann. Bei dieser Form allerdings ist man sich im allgemeinen der Tatsache bewußt, daß es sich um eine Perspektive handelt, die den üblichen moralischen Grundsätzen widerspricht, während in der auktorialen Erzählung die ‚unrechte‘ Sicht der Dinge oft unbemerkt bleibt.

Die erzählerische Regel, daß das Geschehen vorwiegend aus der Sicht Effis wiedergegeben wird, wird allerdings an einer bestimmten und bezeichnenden Stelle durchbrochen. Es ist dies ihr Ehebruch, so daß sich also Fontane ausgerechnet in dem Moment von ihren Wahrnehmungen trennt, der für ihr Schicksal der ausschlaggebende wird. Bei den ersten Lesern hat es wegen dieser Wahrnehmungslücke, die als solche ja noch nicht einmal kenntlich gemacht ist, sogar Unsicherheiten gegeben, ob sich Effi wirklicher Untreue überhaupt schuldig gemacht habe und nicht nur eine ‚Flirtation‘ im Spiel gewesen sei. Fontane hat dazu ärgerlich angemerkt, er hasse Szenen in „Gasglühlichtbeleuchtung“ und halte Dunkelheit in solchen Fällen immer noch für die beste Lösung.⁴² Doch ist das nicht der entscheidende Punkt, weil solche Szenen – man denke an Bothos und Lenes Aufenthalt in ‚Hankels Ablage‘ – ja keineswegs in Glühlicht getaucht zu sein brauchen, um deutlich zu sein. Das Entscheidende ist, daß er, indem er hier von Effis Handlungen und Erfahrungen wegsieht, auch und besonders die schäßigen Momente ihres Ehebruchs unseren Blicken entzieht und ihr auf diese Weise eine Schonung zuteil werden läßt, die sie gegenüber Innstetten klar begünstigt. Wäre man Zeuge, wie sie diesen, der sie ja liebt und ihr treu ist, immer wieder täuschen und belügen muß, wie sie über Wochen hin nachmittags für Crampas die Geliebte, abends für ihn die treue Ehefrau ist, müßte man zudem auch ihre für ein solches Verhalten notwendigen Selbstrechtfertigungen zur Kenntnis nehmen – sie ginge schwerlich unbeschädigt aus dieser Affäre hervor, und sei es auch nur, daß man sie wegen ihrer Geschicklichkeit im Verbergen ihres Verhältnisses für nicht mehr ganz so hilflos halten könnte, wie sie uns ohne diese Einblicke erscheint. Daß man sich im Nachhinein all dies ausrechnen kann, wirkt sich auf ihr Wesensbild längst nicht so negativ aus, wie es das direkte Zeugnis davon getan hätte.

Ein weiterer wichtiger Eingriff zu Effis Gunsten ist noch, wie Fontane das Ende der Geschichte erzählt. Zu bemerken ist hier, daß er, unmittelbar nachdem Effi von dem Duell erfahren hat, drei Handlungsjahre überspringt, von denen er uns nur im Rückblick berichtet, und Effi uns mithin sofort als krank und gebrochen vor Augen stellt. Das stellt eine Verbindung zwischen ihrer Verstoßung durch Innstetten und ihrem Tod her, wie sie sich sonst so sinnfällig kaum ergeben hätte. Denn natürlich hätte die Frage, warum eine so verhältnismäßig unkomplizierte Natur wie sie mit diesem Schicksalsschlag nicht anders fertig geworden ist, bei einem sukzessiv erzählten dreijährigen Verwelkungsprozeß nur zu nahe gelegen, so daß dann sicherlich mehr Leser als nur Servaes den Eindruck gewonnen hätten, daß sie sich hier in erster Linie nur selbst ein Armutszeugnis ausstellt.

Bei aller Konsequenz, die sich in der Sympathienlenkung zu Effis Gunsten erkennen läßt, sollte man nun allerdings nicht davon ausgehen, daß Fontane sein erzählerisches Vorgehen auch in diesem Sinne kalkuliert hat. Er habe „das Ganze träumerisch und fast wie mit einem Psychographen geschrieben“, bekennt er selbst⁴³, und so war ihm wohl wirklich nicht bewußt, in welchem Umfang er hier schon durch die gewählte Perspektive Partei ergriff. Die Schwarz-Weiß-Bewertung, die sich bei den Lesern daraus ergab, war ihm ja auch durchaus nicht recht, stand damit doch nichts weniger als sein Selbstverständnis als Realist auf dem Spiel. Insbesondere Innstetten bemüht er sich deshalb nach-

42 Fontane an E. Heilborn am 24. 11. 1895. In: Der Dichter über sein Werk, Bd. 2, S. 454 f.

43 Fontane an H. Hertz am 2. 3. 1895. In: ebd., S. 448.

träglich immer wieder aufzuwerten und geht so weit, ihn ein „ganz ausgezeichnetes Menschenexemplar“ zu nennen, „dem es an dem, was man lieben muß, durchaus nicht fehlt“. ⁴⁴ Aber auch die Entstehungsgeschichte des Romans läßt auf eine eher unbewußte Begünstigung Effis schließen. Das ‚erregende Moment‘ war hier ja nicht das Duell oder der Ehekonflikt, sondern die mädchenhafte Gestalt Effis selbst, also das „Else komm“ bei der Verlobung, von dem man ihm berichtet hatte, und die „kleine Methodistin“ auf dem Hotelbalkon in Thale ⁴⁵, die ihm das äußere Erscheinungsbild für sie lieferte. Diese Gestalt hat er sich dann wohl instinktiv gegen jede Beschädigung, die ihr aus der Handlung hätte erwachsen können, zu bewahren gesucht, bis hin zu der Unwahrscheinlichkeit, daß sie am Schluß, mit 29 Jahren, wieder ein ebensolches Kittelkleid trägt wie am Anfang mit Sechzehn. Von einer wohlberechneten Verklärung ihres Bildes etwa zu dem Zweck, hier Sympathie für eine Figur zu wecken, die gegen die Moral verstößt, um so diese Moral selbst zweifelhaft werden zu lassen, kann also schwerlich die Rede sein. Vielmehr hat er wohl selbst nicht durchschaut oder durchschauen wollen, was ihn an dieser Figur so reizte, gerade deshalb in ihr aber ein bestimmtes Wunschbild, das nicht nur sein eigenes war, um so genauer getroffen.

Das anti-emanzipatorische Ideal der Kindfrau

Daß Effi bei genauerem Hinsehen als Person unstimmig, vielleicht sogar lebensunwahr wirkt, schließt natürlich nicht aus, daß man in ihr einen bestimmten Typus, ein Ideal sehen kann. Worin liegt es?

Wenn wir festgestellt haben, daß ihr ‚Wert‘, ihre Vorzüglichkeit hauptsächlich darin zum Ausdruck kommt, daß es Innstetten ist, der ihr verpflichtet erscheint, so ist zu vermuten, daß dieser Wert etwas mit dem erotischen, dem sexuellen Reiz zu tun hat, den sie besitzt, und das heißt zumal: mit ihren siebzehn Jahren. Schon allein die Tatsache, daß Innstetten sie nur vom Ansehen kennt, als er um sie wirbt, und daß er es weder auf ihr Geld noch auf ihre Familienbeziehungen abgesehen hat – beides hat sie nicht, und auch sonst nützt ihm diese Ehe für seine Karriere wenig –, läßt keinen anderen Schluß zu. An Effis Attraktivität auf diesem Gebiet gibt es auch gar keinen Zweifel ⁴⁶, und natürlich soll ihr jugendlicher Liebreiz zumal für den 21 Jahre älteren Innstetten das reine Geschenk sein. Daß es auf den Altersabstand hier entscheidend ankommt, kann man sich leicht daran klarmachen, daß, wäre Innstetten wie Ardenne nur fünf Jahre älter als seine Frau, man selbstverständlich auch nach *ihren* Bemühungen um das Eheglück fragen und es dann gemäß landläufigen Ansichten womöglich sogar als ihre Schuld verstehen würde, wenn es in dieser Ehe an der rechten Innigkeit mangelt. So aber erscheint er ihr schon rein biologisch zur Zuwendung verpflichtet und handelt einfach undankbar, wenn er schon bald nach den Flitterwochen das Interesse an ihr verliert und zu mehr als ‚müden Zärtlichkeiten‘ nicht mehr aufgelegt ist. ⁴⁷

44 Fontane an C. Kühnast (s. Anm. 4).

45 Fontane an H. Hertz (s. Anm. 43).

46 Erinnert sei nur an den Eindruck, den sie – außer auf Innstetten – auf Gieshübler, Crampas und sogar ihre Dienstmädchen macht, ebenso an die ihr immer wieder zuteil werdenden Komplimente, aber auch an die mokanten Bemerkungen älterer Damen über sie u. a.

47 Effi Briest, 13. Kapitel, S. 103.

Nun könnte man sich als – zumal männlicher – Leser ja kühl auf den Standpunkt stellen, daß der Reiz einer Siebzehnjährigen so groß dann eben nicht sei und man im übrigen ja sowieso wisse, daß ‚das‘ für eine Ehe nicht genüge, Effi wie ihre Eltern sich auf diesen Reiz also etwas zu viel einbildeten usw. Doch diesen Standpunkt nimmt durchaus niemand ein. Der Normalfall ist vielmehr, daß auch die Leser Effi ‚reizend‘ finden, und dies in einem Ausmaß, daß man von einer regelrechten Verliebtheit in sie sprechen kann. Besonders in den frühen Rezensionen, wo noch in erster Linie der Lektüreeindruck zur Sprache kommt, gibt sich diese Verliebtheit in aller Unbefangenheit zu erkennen. Niemand könne Effi seine Anteilnahme versagen, heißt es da beispielsweise, wenn sie „wie ein im Herbst sterbendes Vögelchen ihr Erdenleben so bald beschließt“.⁴⁸ Oder es nennt Spielhagen sie ein „Blümlein Wunderhold“, das – von Fontane „mit allen seinen zarten Wurzeln“ in den Roman verpflanzt – hier für immer seinen „wonnigen Duft“ entfalte.⁴⁹ Andere bewundern sie als „große, gewaltige Persönlichkeit, unverstanden von ihrem Mann und von ihrer ganzen Umgebung“⁵⁰, wohingegen Maximilian Harden eher an ihrer Leichtigkeit Gefallen findet und sie ironisch-kokett als ein ‚flatterlustiges Seelchen‘ bezeichnet⁵¹. Entzückt von dieser ‚liebreizenden Figur‘ ist auch Thomas Mann⁵², und für Heinrich Mann wird sie später zum Beispiel für die „ganze Schönheit der großen Menschenschilderung“⁵³. Auch für Lukács noch wiederum ist sie Fontanes „liebenswürdigste Gestalt“, ein Wesen, dessen „schlichte Vitalität“ und „innere Unverzerbarkeit“ unvergeßlich seien.⁵⁴ Und Beckett läßt seinen Krapp in *Das letzte Band* davon sprechen, wie er den Roman „wieder einmal unter Tränen“ gelesen und empfunden habe, daß er mit Effi sicher glücklich geworden wäre.⁵⁵

Aber auch in den Augen der weiblichen Leser verfügt Effi über einen Liebreiz, der zu den höchsten Ansprüchen berechtigt. Wie Fontane selbst feststellt, sind es vor allem die Damen, von denen Innstetten grundsätzlich „härter beurtheilt wird als er verdient“.⁵⁶ In späteren literaturwissenschaftlichen Arbeiten zeigt sich diese Bewertung daran, daß hier von weiblicher Seite immer wieder zwar Innstettens Gesellschaftsorientiertheit verurteilt wird, nicht jedoch auch die Effis, obwohl sie ihm darin ja keineswegs nachsteht. Sie hat ihr Statusdenken entweder nicht zu verantworten, weil es ihr anezogen wurde, oder es zeigt sich darin nur eine „rührende Bereitwilligkeit, sich anzupassen“⁵⁷. Ebenso entschuldigt man ihre Gleichgültigkeit bei der Wahl des Ehemannes mit der „Unschuld ihrer Jugend“ und die Liaison mit Crampas mit der „herzlose[n] Mißachtung ihrer individuel-

48 V. Widmann am 17. 11. 1895 im Berner „Bund“; zit. nach Reclams Erläuterungen, S. 119 f.

49 F. Spielhagen in seiner Studie „Einst und jetzt. ‚Die Wahlverwandtschaften‘ und ‚Effi Briest‘“ (1896); zit. nach Reclams Erläuterungen, S. 125.

50 E. von Bodenhausen in einem Brief von 1896; zit. nach Reclams Erläuterungen, S. 129.

51 M. Harden in „Ceremonienmeister“. In: Die Zukunft 5 (1896), S. 97 (18. 4. 1896).

52 Th. Mann, Anzeige eines Fontane-Buches (1919). In: ders., Das essayistische Werk, hrsg. v. H. Bürgin. Frankfurt a. M. 1968, Bd. 1, S. 105.

53 H. Mann, Theodor Fontane, gestorben vor 50 Jahren (1948). In: ders., Briefe an K. Lemke und K. Pinkus. Hamburg 1964, S. 175.

54 Lukács (s. Anm. 1).

55 S. Beckett, Das letzte Band (1958). Frankfurt a. M. 1974, S. 40.

56 Fontane an C. Kühnast (s. Anm. 4).

57 Hanni Mittelmann, Die Utopie des weiblichen Glücks in den Romanen Theodor Fontanes. Bern, Frankfurt a. M. 1980, S. 50.

len Bedürfnisse durch Innstetten und die Gesellschaft“.⁵⁸ Für Crampas, der in seiner Ehe ja ebenfalls nicht besonders glücklich ist, gibt es diese Entschuldigung dann allerdings wieder nicht, er wird weiblicherseits in der Regel als ‚gewissenlos‘ apostrophiert.⁵⁹ Ganz wie es Fontane nahelegt, werden Effis Ansprüche also auch hier als zu Recht bestehende beurteilt, bzw. sie steht sogar für eine ‚Utopie des weiblichen Glücks‘, wie es unter besseren gesellschaftlichen Umständen einmal möglich werden soll.

Nun scheint die Erkenntnis, daß Effi so etwas wie ein erotisches Ideal darstellt, zunächst einmal nicht weiter bemerkenswert zu sein. Wenn man allerdings bedenkt, wie jung sie ist und daß sie den ganzen Roman hindurch nicht nur die Rolle der Frau und Geliebten, sondern auch die der Tochter hat, so muß man sich doch fragen, warum sie nicht auch als Tochter gesehen und für ideal gehalten wird. Oder sollte die Vorstellung, sie zur Tochter zu haben, gar als unbehaglich empfunden werden? Dann wäre allerdings die Zuneigung zu ihr durchaus nicht gleichzusetzen mit einem planem Sieg der Menschlichkeit über die ‚sogenannte Moral‘, wie in Anlehnung an Fontane immer wieder gesagt wird, sondern es hieße nur, daß hier an die Stelle einer einfachen eine doppelte Moral getreten ist, insofern das, was man an ihr schätzt, nur unter der Voraussetzung schätzenswert an ihr erscheint, daß man sich für sie nicht verantwortlich zu fühlen braucht.

Dabei ist Effis Kindlichkeit zunächst einmal gar nicht zu übersehen. Erinnerung sei nur an die kindliche Spielwelt, aus der heraus sie mit Innstetten verlobt wird, an das Heimweh, das sie schon auf der Hochzeitsreise überkommt, an die Angst, die sie in dem fremden Kessiner Haus hat, an ihre Unfähigkeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen u. a. m. Auch daß sie sich für ihr eigenes Kind, das sie nach einem Jahr zur Welt bringt, nicht interessiert, gehört hierher, obwohl man an dieser Stelle schon mehr den Autor Fontane am Werk sieht, der von ihrer Mutterrolle schlicht keine Notiz nimmt. Ganz besonders allerdings zeigt sich ihre Kindlichkeit und menschliche Unfertigkeit an ihrem noch völlig fehlenden Bedürfnis nach einer individuellen Liebesbeziehung. Es ist ja nicht nur, daß sie ihre Liebe zu Innstetten mit der zu Hertha, Bertha und dem alten Niemeier vergleicht, nicht nur auch, daß sie Crampas nicht liebt, sondern sie hat überhaupt nicht das Bedürfnis zu lieben, es gibt noch nicht einmal einen Mann, von dem sie träumt. Wonach sie einzig verlangt, das ist, von möglichst vielen geliebt zu werden. Jeder soll ihr zugetan sein, ihr ‚huldigen‘, sie ‚verwöhnen‘, und jedem, der dies tut, will sie auch ihrerseits zugetan sein, d. h. sich das Verwöhntwerden von ihm gefallen lassen. Mit anderen Worten: es ist das Liebesbedürfnis des Kleinkindes, das man an ihr sieht, eine Bereitschaft zum Sichverschenken, wie sie bei einem halbwegs normal entwickelten Mädchen ihres Alters schwerlich zu finden sein wird. Besonders hier also erscheint sie schutzbedürftig, weil mißbrauchbar, und würde mithin kaum schon für reif genug gehalten werden, einen Ehemann zu wählen, wenn man ihr denn eine Mitsprache bei dieser Entscheidung zubilligen wollte.

Warum wird dieser Appell nun aber nicht wirksam? Das Besondere an diesem Kind ist, daß es gleichzeitig eine erotische Ausstrahlungskraft und sexuelle Hingabe- oder besser

58 Ebd., S. 47–50.

59 Außer bei Mittelman auch bei *Hanna Geffcken*, Effi Briest und Madame Bovari. In: Das literarische Echo 23 (1921), Sp. 524–528. Ebenso bei *Mary Enole Gilbert*, Fontanes ‚Effi Briest‘. In: Der Deutschunterricht 11 (1959), Heft 4, S. 63–75.

Hergabebereitschaft besitzt, wie sie größer kaum sein könnte. Die Signale, die Fontane in dieser Hinsicht in den Text hineingeschrieben hat, lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, ja, sie hätten wahrscheinlich sogar anstößig gewirkt, hätte er sie nicht durch solche ihrer Kindlichkeit immer wieder überdeckt. Oder hat es etwa nichts Anstößiges, wenn sie, praktisch gerade erst von der Schaukel gestiegen und einem Mann anverlobt, den sie eigentlich fürchtet, sich dann als erstes für das eheliche Schlafzimmer eine rote Ampel und einen japanischen Bettschirm wünscht? Erstaunlicherweise wundert sich ihre Mutter nicht, woher ihr diese Weisheit kommt, sondern mahnt nur, als Frau müsse sie vorsichtig sein, daß man nicht von „schlechter Erziehung“ spreche oder „noch Schlimmeres“ über sie sage.⁶⁰ Oder es sei an die Szene erinnert, die sich, wie es heißt, öfter wiederholt, in der sie abwartend in ihrem Zimmer sitzt, während Innstetten nebenan arbeitet, und dann einzig Rollo ‚nach ihr sieht‘, dem sie zuflüstert: „Ja, Rollo, wir sind allein“.⁶¹ Auch in dem Verhältnis zu Crampas ist, sieht man genauer hin, im Grunde sie die Treibende, weil sie ihn durch Hinweise auf seine verborgenen Wünsche zu immer deutlicheren Anträgen ermutigt. So ist neben ihrer Kindlichkeit mithin auch ein starkes erotisches Bedürfnis an ihr sichtbar und stellt sich als um so verführerischer dar, als es nicht an eine persönliche Neigung gebunden ist, sondern gewissermaßen jedermann, jedem Mann gilt.

Angesichts dieses Befundes kann wohl kein Zweifel mehr sein, um was für ein Wesen, was für einen erotischen Typus es sich bei Effi handelt. Sie ist, was man eine Kindfrau nennt, der Typus des jungen, persönlich unreifen, noch ganz auf sich selbst gerichteten ‚süßen‘ Geschöpfes, dessen einziger entwickelter Zug die sexuelle Bedürftigkeit oder zumindest Zugänglichkeit ist.⁶² Dabei ist hier nicht zu entscheiden, ob es diesen Typus tatsächlich gibt oder ob er nicht lediglich ein Phantasiegebilde ist. Jüngere Untersuchungen zu den Antrieben minderjähriger Prostituierten, die hier – es mag einem für Effi gefallen oder nicht – die nächstliegende Bezugsgruppe sind, lassen es eher fraglich erscheinen.⁶³ Aber auch schon zu Fontanes Zeit hat ein Kritiker Effi eine mehr ‚erdachte‘ Figur genannt und es für unglaublich erklärt, daß ein „wie sie erzogenes junges Weib so nebenbei zu Fall kommen“ könne.⁶⁴ Das hier Entscheidende ist allein, daß Effi ein Wesen dieser Art darstellt und daß sie in diesem Sinne sogar bis in unsere Zeit hinein als das Inbild weiblicher Natürlichkeit gilt. Denn wenn man sie bedauert, so bedauert man sie in aller Regel nicht deshalb, weil sie an einen Mann verheiratet wird, den sie nicht liebt, oder weil sie überhaupt individuelle Liebe nicht kennenlernt, sondern allein des-

60 Effi Briest, 4. Kapitel, S. 30.

61 Effi Briest, 13. Kapitel, S. 103.

62 Als ‚Kindfrau‘ wird Effi in der Fontane-Literatur verschiedentlich charakterisiert, ohne daß allerdings daraus etwas gefolgert wird. Am Auffälligsten ist dies bei *Peter Klaus Schuster* (Th. Fontane: Effi Briest – Ein Leben nach christlichen Bildern. Tübingen 1978, S. 84 f.), der sogar die historische Bedeutung des Kindfrau-Musters anzeigt, dies aber bei seiner gesellschaftskritischen Interpretation des Romans nirgendwo berücksichtigt.

63 Vgl. dazu *Brigitte Reng, Reinhard Redhardt*, Prostitution bei männlichen und weiblichen Jugendlichen. Stuttgart 1968, S. 52 f. Beim Tatbestand der ‚Verführung Minderjähriger‘ spielt der Lolita-Typus allerdings eine gewisse Rolle, wenn auch mehr im vorpubertären Alter. Vgl. *Thea Schönfelder*, Die Initiative des Opfers. In: Das sexuell gefährdete Kind, hrsg. v. *F. G. von Stockert*. Stuttgart 1965, S. 109–115.

64 *Theodor Hermann Pantenius*, Theodor Fontane. In: Daheim. Ein deutsches Familienblatt, Jg. 35 (1899), Nr. 4, S. 56–59.

halb, weil das erotische Angebot, das sie darstellt, nicht genügend gewürdigt wird, sich zumal Innstetten ihr also nicht so zuwendet, wie sie es verdient. Einzig der schon einmal zitierte Franz Servaes nennt es rundheraus ‚furchtbar‘, daß sie nicht bloß ihren Ehemann, sondern auch sogar ihren Liebhaber nicht liebt oder nach Fontanes Willen lieben darf. Im allgemeinen vermißt man hier für sie nichts oder sieht gar eine „große künstlerische Feinheit“ darin, daß es nicht der übliche ‚junge Geselle mit blondem Haupt‘ ist, an den sie sich verliert, sondern daß sie einem Mann ihre Gunst gewährt, der „sogar noch einige Jahre älter ist als der Gatte“.⁶⁵

Was den Typus der Kindfrau allgemein betrifft, so bringt man ihn in der Regel mit der ‚femme fatale‘ in Verbindung, sieht in ihm also eine Variante jener dämonisch-erotischen Frauenwesen, die in der europäischen Bildenden Kunst und Literatur des späten 19. Jahrhunderts weit verbreitet sind. An genauen Abgrenzungen und Bestimmungen dieses Typus mangelt es freilich, schon das Nebeneinander von Begriffen wie ‚femme fragile‘, ‚femme enfant‘, ‚femme ange‘ oder auch ‚Kindweib‘ macht das deutlich.⁶⁶ Das signifikanteste deutsche Beispiel für diesen Typus oder eine Spielart von ihm ist aber sicherlich Wedekinds Lulu. Weitere Beispiele findet man in den ‚süßen Mädels‘ bei Schnitzler und anderen Autoren der Wiener Literaturszene oder in den zahlreichen erotischen Kind- und Elfenwesen im Werk Gerhart Hauptmanns. Aber auch an Heinrich Manns ‚Blauen Engel‘ mag man denken, der, wenn auch kein Kind mehr, doch auch nur lieben kann ‚und sonst gar nichts‘, und später dann erst recht natürlich an die geradezu sprichwörtlich gewordene Lolita. Dabei ist angesichts dieser Verwandtschaft kein Wort darüber zu verlieren, daß Effi in ihrer Kindfraulichkeit noch höchst dezent auftritt, denn nur dies hat ihr natürlich den guten Ruf gesichert, den sie bis heute besitzt. Fontane hat sie eben nicht bloß mit dieser Art von Erotik, sondern auch mit Bildung, Geist, Gewandtheit und einem hohen Maß an Lebensweisheit ausgestattet. Auf der anderen Seite hat freilich die Tatsache, daß Lulu und ihre Schwestern dieses bürgerliche Kostüm abgelegt haben und ihre ‚Natur‘ in unzüchtiger Direktheit zur Schau stellen, in das Verführerische dieses Wunschbildes auch schon wieder ein Moment der Ernüchterung hineingetragen, insofern allzu begehrlische Blicke hier wie aus einem Spiegel häßlich zurückkommen.

Fraglich ist allerdings, ob man den Typus der Kindfrau wirklich so dicht neben den der ‚femme fatale‘ stellen sollte, wie es im allgemeinen geschieht. Die erotische Mystifizierung der Frau läuft hier ja in zwei entgegengesetzte Richtungen. Das Begehren der ‚femme fatale‘ ist das einer selbstbewußten, dem Mann triebhaft verwandten bzw. ihm in dieser Beziehung sogar überlegenen Frau, sie gilt zu Recht als der imaginäre Gegentyp zur victorianisch-prüden Salondame dieser Zeit. Die Anziehungskraft der Kindfrau jedoch erscheint hilflos, fast demütig und ist nur ein nach Belieben zu gebrauchendes Angebot. Davon abgesehen verliert die ‚femme fatale‘ um die Jahrhundertwende schon an Bedeutung, während der Liebreiz der Kindfrau um diese Zeit erst richtig entdeckt wird und dann in immer neuen Varianten wiederkehrt bis hin zum ‚Sex-Appeal‘ von

65 F. Poppenberg in „Die Nation“ vom 16. 11. 1895; zit. nach Reclams Erläuterungen, S. 116.

66 Als Arbeiten zu diesem Thema seien genannt *Ariane Thomalla*, Die ‚femme fragile‘. Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende. Düsseldorf 1972; *Regina Schaps*, Hysterie und Weiblichkeit. Frankfurt, New York 1982. Nicht zugänglich war mir *Brigitte Nowak*, Femme ange und femme fatale im französischen Roman des 19. Jahrhunderts. Diss. Wien 1981.

Filmidolen wie Marilyn Monroe oder Brigitte Bardot.⁶⁷ Das Wunschbild der Kindfrau unterscheidet sich also offenbar in seinem Ursprung von demjenigen der ‚femme fatale‘, und natürlich stellt es nichts anderes dar als die imaginäre Antwort auf das Recht, aber auch die Pflicht der Frau zur selbständigen Gattenwahl, also auf den Beginn ihrer Emanzipation.⁶⁸

Die sexuelle Verfügbarkeit persönlich noch unentwickelter Mädchen wird nämlich bezeichnenderweise gerade in einem Zeitpunkt zu einer erotischen Vision, wo sie in Wirklichkeit ihr Ende findet, d. h. wo die Wahl von Minderjährigen zu Ehefrauen kaum mehr in Frage kommt. Bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein war diese Konstellation nicht ungewöhnlich, sie wurde aus wirtschaftlichen Gründen ebenso wie wegen des hohen Gebährisikos allgemein toleriert. Von besonderen erotischen Genüssen ist in diesem Zusammenhang freilich nicht die Rede, eher schon von den Erziehungspflichten, die der ältere Mann bei einer solchen Ehe übernimmt. Nun aber, da die Frau dem Mann mehr und mehr als Erwachsene gegenübertritt und sich ihrerseits wählend verhalten kann, aber auch verhalten muß, entsteht in der Literatur das Bild eines Wesens, das nicht umworben und erobert, sondern nur genommen werden will und das zugleich durch sein bloßes Dasein, sein bloßes Erscheinungsbild jeden Mann von sich entzückt. Daß sich jedenfalls dem Mann längst auch Mittel und Wege bieten, sich diesen Wunschtraum nicht bloß literarisch, sondern auch tatsächlich zu erfüllen, bestätigt sein Vorhandensein nur um so deutlicher. Das Heiratsgeschäft mit jungen Asiatinnen, den ‚Thaifrauen‘, wird in dem betreffenden Gewerbe völlig selbstverständlich damit begründet, daß der hiesige emanzipierte Frauentyp den Wünschen vieler Männer nicht mehr entspreche, und auch von einem wachsenden Bedarf an Kindfrauen im Geschäft mit der Erotik wird berichtet.⁶⁹

Was jedoch hat Fontane mit diesem Typus zu tun, der doch sonst in seinen Romanen vielfach Frauen dargestellt hat, die über ihre Neigung sehr wohl selbst bestimmen? Der Punkt, an dem sich das Bild der Kindfrau mit seinem eigenen ‚Interesse‘ berührt, ist der Altersunterschied, der in den Liebeshandel mit einem solchen Wesen eingeschlossen ist, also die naheliegende Vorstellung, daß dessen emotionale Gleichgültigkeit zumal dem älteren Mann erotisches Glück verspricht. Die Konstellation, daß ein älterer Mann eine sehr junge Frau hat oder zu gewinnen sucht, hat Fontane in *Effi Briest* ja nicht zum ersten Mal behandelt. Sie findet sich schon in der Ladalinski-Geschichte in *Vor dem Sturm*, in *L'Adultera*, in *Cecile* und auch in *Unwiederbringlich*. In allen diesen Fällen ist er freilich wie gleichsam sich selbst belehrend davon ausgegangen, daß auch junge Frauen einmal erwachsen werden und dann schließlich doch ihre wahren Empfindungen entdecken. Sidonië verläßt Ladalinski, Melanie verläßt van der Straaten, Cecile würde auch St. Arnaud verlassen, wenn Gordon es ihr ermöglichte, und Graf Holk wird von Ebba verlassen. Nur Effi bleibt ihrem Wesen als Kindfrau treu und wendet sich auch ihrem Liebhaber nicht aus Liebe, sondern nur aus Langeweile zu, ja sie kommt noch nicht einmal in Gefahr zu lieben, weil dieser sie seines Alters wegen sogar noch weniger angeht als ihr Mann. So bleibt sie gleichsam demjenigen zum endgültigen Besitz versprochen, der sich

67 Vgl. dazu Gert Wolffram, *Der Sex-Appeal*. München 1958.

68 Auf den Zusammenhang zwischen dem Ideal der Kindfrau und der beginnenden Emanzipation weist auch schon Thomalla (*Die ‚femme fragile‘*, S. 75) hin.

69 Vgl. Heinz G. Schmidt, *Der neue Sklavenmarkt. Geschäfte mit Frauen aus Übersee*. Basel 1985; *Die verkauften Lolitas*. In: *Der Spiegel* 22/1977, S. 174–183.

ihre Liebe wirklich wird zu erwerben wissen, oder einfach jedem, der denkt, daß er sie mehr als die anderen liebt.

Ist dies nun alles, was über *Effi Briest* zu sagen ist, und was gewinnt man, wenn man die Dinge so ansieht? Oder gibt es hier nicht noch immer einen schönen, gut zu lesenden Roman, voll mit den lebenswahrsten, bewegendsten Szenen? Ja, kann man nicht sogar Effi selbst einfach nur als ein Menschenkind verstehen, das mit dem wahrhaft utopischen Verlangen in die Welt tritt, um seiner selbst willen geliebt zu werden, und das dann, enttäuscht, die Welt zu Recht auch wieder verläßt? Und selbst daß sie sich als Frau so hingabewillig verhält – warum soll man nicht auch dies schön an ihr finden, nicht auch dies sich wünschen dürfen? Alles berechnete Einwände – und ginge es nur darum, was in dieser Hinsicht jeder für sich selbst aus dem Roman herausliest, es bestünde kein Grund, hier irgendetwas besser wissen zu wollen. Wünsche und Träume, und gar erotische, unterliegen keiner Zensur, wie aufschlußreich immer es sein mag für manches laute Bekenntnis zur Emanzipation, wenn man an Effi immer noch ein solches Gefallen findet.

Doch es geht in der Schule nicht um private Träume. Unterrichtsgespräche sind öffentliche Gespräche, suchen den Lektüreindruck mit öffentlichen Normen zu vermitteln, und das läßt nun einmal Fehleinschätzungen oder Selbsttäuschungen dieser Art auf die Dauer nicht zu. Doch hat man es damit bei Schülern auch schon gar nicht mehr zu tun. Wenn die Zeichen nicht trügen, gibt es hier längst einen weit größeren Abstand zu diesem Roman, als es die in ihren Deutungstraditionen befangene Germanistik und Literaturdidaktik wahrnehmen. Sollte er dann im Unterricht aber weiterhin eine so große Rolle spielen? Ginge es nur darum, Literatur lediglich als Kunst, also in ihrer Gemachtheit zu analysieren, so wäre *Effi Briest* noch immer ein eindrucksvolles, lohnendes Objekt. Wem jedoch Kunst in diesem Sinne an der Kunst nicht das Wichtigste ist, dem wird das nicht genügen. *Irrungen Wirrungen* ist ein nicht weniger reicher, nicht weniger schöner Roman, und er ist doch um ein ganzes Stück wahrer. Es wäre nicht nur schade, es wäre auch ungerecht, wenn für Fontane der Eindruck zurückbliebe, es sei ihm nicht immer zuallererst um die Wahrheit gegangen.